

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der unskriptierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 3 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Postgebühren.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 18698.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 6 gespaltene Zeile ober deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwere Schrift nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Str. 19/21. Telephon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Das Verfahren gegen den Vorstand der Chemnitzer Ortskrankenkasse ist eingestellt worden.

Nach Mitteilungen der bürgerlichen Presse werden im nächsten Etat 10 1/2 Millionen für Unterseeboote gebortet werden.

Die bulgarische Regierung hat den Vertretern der Mächte ein Exposé über die Orientbahn zugehen lassen.

Ein Notschrei der oberschlesischen Grubenmagnaten.

Leipzig, 2. Oktober.

Oberschlesien ist für die organisierte Arbeiterschaft nicht mehr das gänzlich unbekannte Gebiet, wie es etwa vor einem Jahrzehnt noch war. Die Vertreter der modernen Arbeiterbewegung haben das oberschlesische Arbeiterland schon recht oft in der Partei- und Gewerkschaftspresse beleuchtet. Allerdings, es ist auf diesem Gebiet noch recht viel zu tun. Das Elend ist so grenzenlos, die Verhältnisse so verworren, der Uebermut der Gruben- und Hüttenmagnaten so gewaltig, daß es geradezu jahrelanger Arbeit im Bezirk bedarf, um die Situation gründlich zu überschauen.

Es ist ein charakteristisches Merkmal des oberschlesischen Unternehmertums, daß ein großer Teil der Gruben- und Hüttenbesitzer sich aus dem Feudalmagnatentum des Landes zusammensetzt. In vielen der Bergarbeiterdörfer ist das ganze wirtschaftliche Leben vor dem betreffenden Gruben- beziehungsweise Grundbesitzer monopolisiert: so z. B. in der Nähe von Rattowitz die Gemeinde Emmaus; die Bergarbeiter des Dorfes arbeiten auf der Grube des Fürsten von Pleß, sie wohnen in elenden Hütten, den „fürstlichen“ Häusern; selbst das Gasthaus am Ort ist „fürstlich“. Daß in solchen Gemeinden die administrative Gewalt in den Händen des „Herrn“, bezw. eines seiner Angestellten liegt, ist selbstverständlich. Fast jede Grube oder Hütte ist von einer Anzahl von „herrschaftlichen“, „Familien-“ und „Schlafhäusern“ umgeben. Seit Jahren gehen nun auch die großen Aktiengesellschaften — der in den Gesellschaften investierte Aktienbesitzer der Feudalherren läßt sich nicht feststellen — daran, den Grund und Boden in den Bergarbeiterniederlassungen in steigendem Maße an sich zu reißen. Die Friedenshütte z. B. ein Riesenberg, das etwa 5000 Arbeiter beschäftigt, hat das umliegende Dorf schon so weit ausgekauft, daß nur einige Privathäuser übrig geblieben sind. Mitten

im Dorf prangt ein riesiges „Warenhaus“, das von der Güte eingerichteter ist und ihr gewiß stattlichen Gewinn einträgt. Daß das Unternehmertum die Macht, die aus der Monopolisierung des wirtschaftlichen Lebens, des Bodens und der Wohnungsmöglichkeit, gegen die Arbeiter zu gebrauchen weiß, braucht nicht erst auseinanderzusetzen zu werden.

Es kommt ein anderes, ebenso gewichtiges Moment hinzu: das oberschlesische Unternehmertum hat sich ein Monopol auf alle sozialpolitischen Institutionen verschafft — in einem weit größeren Maße, als in anderen Landesteilen. Eine der wesentlichsten Institutionen ist für die Bergarbeiter die Knappschaftskasse, die als Kranken- und Pensionskasse tätig ist. Die Generalversammlung der Kasse wird zur Hälfte aus Vertretern der Unternehmer, zur Hälfte aus Vertretern der Bergarbeiter gebildet. Bei der Schwäche der Organisation und dem Druck, der auf die Wahlen ausgeübt wird, setzen sich aber diese Vertreter der Arbeiter (Knappschaftsälteste) zum größten Teil aus Steigern, Bergverwaltern, Meistern und dergleichen zusammen. Damit schalten die Unternehmer in der Kasse, die etwa 100 000 Bergleute umfaßt, nach Gutdünken. Die Verträge der Kasse sind bei diesem Verhältnis direkt vom Unternehmertum abhängig. Kein Wunder, daß die Knappschaftsberufsgenossenschaft sich vertrauensvoll bei Festsetzung und besonders bei Herabsetzung von Unfallrenten auf die Gutachten der Knappschaftsärzte stützt. Bei jedem ersten Unfall, jeder ersten Krankheit kommt der Bergarbeiter ins Knappschaftslazarett. Bei Festsetzung der Renten ist dann das Gutachten des vom Grubenkapital abhängigen Kassenarztes fast immer ausschlaggebend. Das Resultat hiervon: die Arbeiter haben zur großen Mehrheit der Verträge kein Vertrauen, betrachten sie als einen Teil der verhassten Grubenverwaltungen, was selbstverständlich auf den Befundungsprozess der Kranken nicht ohne Einfluß bleibt.

Noch toller geht es in den Pensionskassen der einzelnen Hütten zu. Nehmen wir ein Beispiel: ein Hüttenarbeiter schafft 20 Jahre in einem Hüttenwerk. Er zahlt in der Zeit einige hundert Mark an Pensionskassenbeiträgen ein. Nach 20 Jahren wird er entlassen. Dann hat er zwei Eventualitäten vor sich: 1. entweder zahlt er fortan den Beitrag für sich und für den Unternehmer, um seine Ansprüche an die Kasse zu erhalten; 2. oder aber er verliert jeden Anspruch. Eine Mitzahlung der Beiträge findet nicht statt. Damit sind diese Pensionskassen zu Ketten geworden, mit denen der Hüttenarbeiter an die Hütte geschnitten ist, mit denen sein ohnehin großes Abhängigkeitsverhältnis ins Grenzenlose gesteigert worden ist.

Und nun geben wir den Unternehmern das Wort. In dem „sozialpolitischen Reformheft“ (1) — heißt es im

letzten Bericht der Handelskammer Dypeln — sei bedauerlicherweise auch im Jahre 1907 kein Stillstand eingetreten.

Eine ganze Reihe neuer sozialpolitischer Gesetze und Verordnungen sind ergangen oder befinden sich in Vorbereitung; es sei nur hier an die große Novelle zur Gewerbeordnung, an das bevorstehende Gesetz über Arbeitskammern, an die Frage der Anrechnung der aus einer Kranken- oder Unfallversicherung fließenden Beträge auf das Gehalt des erkrankten Handlungsgehilfen u. a. erinnert. Die Führung in dieser sozialpolitischen Reformbewegung liegt fast ausschließlich in den Händen unbedeutender Theoretiker, die den wirklichen Verhältnissen in der Industrie und ihren Bedürfnissen zumeist gänzlich verständnislos gegenüberstehen und die vor allem noch immer nicht von dem Wahn geheilt sind, die Sozialdemokratie könne durch unausgeführte sozialpolitische Reformen bekämpft werden. Sie haben noch nicht begriffen, daß einerseits die Begehrlichkeit der Massen durch solches Entgegenkommen nur immer weiter wächst, während andererseits durch die fortgesetzte Beschränkung der Arbeitszeit und durch die unaufhörliche Verdrängung der Industrie mit neuen Lasten die Arbeitskraft und Arbeitslust der deutschen Bevölkerung geschwächt und die Wettbewerbsfähigkeit des deutschen Erwerbslebens ausländischer Konkurrenz gegenüber auf das empfindlichste beeinträchtigt wird.

Dann wird gegen die Einführung von Tarifverträgen gewettert, „von dem Unfinn der sogenannten „konstitutionellen Fabrik“ gar nicht zu reden“.

In diesen Worten steckt das oberschlesische Unternehmertum wie es leidet und lebt.

Es ist geradezu klassisch: die Unternehmer des Bergbaubezirks mit den elendsten Löhnen erdreisten sich, über die „Begehrlichkeit der Massen“ zu sprechen. Die Millionenbesitzer des Bezirks, in dem infolge der niedrigen Löhne und der damit zusammenhängenden Unterernährung und miserablen Wohnungsverhältnisse, der großen Massen des arbeitenden Volkes ansteckende Krankheiten geradezu Organe feiern können; in dem die ungemäßen hohen Unfallziffern, die nicht zum mindesten aus der mit den niederen Ernährungsverhältnissen und der überlangen Arbeitszeit zusammenhängenden Uebermüdung der Arbeiter hervorgehen, geradezu verwirrend wirken — die Unternehmer eines solchen Bezirkes wagen von „der fortwährenden Beschränkung der Arbeitszeit“ und von den „neuen Lasten“ zu reden!

Damit aber nicht genug. Die Auslassungen der Dypelner Handelskammer sind ja das reine Kinderspiel gegen die gesperrt gedruckten, drohenden Erklärungen, die im Bericht des Vorstandes des Oberschlesischen Berg- und Hüttenmännischen Vereins im Jahre 1907/08 enthalten sind.

Nach langen Ausführungen, die den Kostenwucher als nicht bestehend erklären und die Preispolitik der Grubenmagnaten ins hellste Licht zu rücken suchen, geht der Ve-

Seuilleton.

Hochzeit.

Eine Bauerngeschichte von Ludwig Thoma. (Nachdruck verboten.)

So endete die Unterredung, in welcher beschlossen wurde, daß Andreas Weidenschlager in den Ehestand treten sollte. Am nächsten Tag begab sich der Heiratskandidat nach Wahling; er brachte zuerst sein Geschäft in Pflanzung und ging dann bedächtig zu dem kleinen Hause, wo Nepomuk Feichtl wohnte.

Feichtl war Schäfer, von drei Gemeinden Tiefenbach, Niederröt und Wahling und vertrieb noch manches Geschäft nebenbei. Er hatte einen guten Kopf und dachte über viele Dinge nach, die andern Leuten entgehen. Weil er von Jugend auf mit dem Vieh umging, erwartete er sich eine nicht geringe Kenntnis von den Gewohnheiten und Bedürfnissen desselben. So wurde er mit den Jahren ein tüchtiger Heilkünstler oder Pfuscher, wie die Doktores alle Leute nennen, die ihre Wissenschaft nicht aus den Büchern haben. Er übte nicht ohne Glück seine ärztlichen Funktionen auch bei den Menschen, und die meisten Leute aus den umliegenden Gegenden gingen erst dann zu dem staatlich approbierten Arzte, wenn Feichtl diesen letzten Schritt selbst anriet. Im Beschneiden der Hunde, Schweine und Gengste hatte Feichtl große Fertigkeit und schmälerete auch in dieser Beziehung die Einkünfte des Bezirkstierarztes, welcher sich darüber ärgerte.

Das alles genügte aber dem regen Erwerbssinn des Wahlinger Schäfers nicht. Er war zeit seines Lebens weit herumgekommen und kannte alle Gemeinden von Wolzsch bis Dachau. Er konnte den Wegern verraten, wo ein gutes Stück Vieh zu kaufen sei, der Güter-

schlächtern, wo es einen Hof zu zertrümmern gäbe, und den Leuten, welche sich verheiraten wollten oder mühten, wo sie das Richtige finden könnten. Sein Ruf als Schmeisler war weit verbreitet und, wie ich mit Wahrheit behaupten kann, auch wohl begründet. Darum hatte der alte Feichtl gleich an ihn gedacht, und darum begab sich jetzt Andreas zu ihm in das kleine Häusl am äußersten Ende des Dorfes.

Feichtl war allein in der Stube und beschwichtigte den Schäferhund, welcher den eintretenden Bauernburschen anknurrte.

„S'Good Feichtl!“
„S'Good, Andra. Kimmst vo Bellham rüber?“
„Ja; i hon a G'schäft g'hot. Da G'schäft hot mi a Fuhr Prügelholz vokast.“

„So, da G'schäft? Bist it hold staad, Pshllax? Schinderbiedl miserablig! Do gehst ein!“

„A schiachs Weda is heint,“ fing Andreas wieder an.

„Ja; hot di da Wind recht herblasen, vo Bellham aufa?“

„Scho. Er geht a bissel schneidi.“

„S'glaab dir's. De Kälten dauert aba nimma lang.“

„Woanst?“

„Ja; d' Schermäus graben auf. Da leint's auf.“

„Is besser aa, bal die G'rier amal weggeht.“

„Dat lang gnuu herghalten. Wie geht's denn an Bata?“

„Geht eahni scho wieda.“

„Da knecht vom Unterbräu is eahni über'n Hagen übri g'fahren, gel?“

„Ja, am Blasitag.“

„Hab's an Dofka g'holt?“

„Na, er is selm lenuma, weil er an Batern z'Dachau drin glei babunden hat.“

„Ha. Er werd eahni halt an Eis übri g'legt ham?“

„Ja. Mi hamn so an Saft kauft, den hot er allaneil drauf hamn miassen.“

„Ganz richti. Wann er jezt no an Wehdam (Wehtum) spürt, sollt er sie mit Franzbranntwei e'reid'n, sagt eahni.“

„I wer's eahni sag'n.“

Es trat eine Pause ein. Feichtl sah zum Fenster hinaus und sagte: „Da drent geht ja da Stammer Peter. Der werd bei'n Wehnerbauern g'wen sei wegen sein Prozeß. Sie wer'n sie vergleid'n, hon i vazählen hör'n.“

„So?“ erwiderte Andreas, „an Vogleich mach'a? — Du, Feichtl, i muach die was frag'n.“

„I woach scho.“

„Was woacht?“

„Ja, wegen a'ra Hochzeiterin werst halt fragen.“

„Bia host jezt du des derraten?“

„Des is net schwaar g'wen,“ sagte Feichtl; „des hon i g'woit, wie's bei der Tür rei bist. Du bist sedi, der Bata werd alt; jezt werd da halt s' Heiraten not sei.“

„Merding's; es is bereits a so. Woacht ma koane Feichtl?“

„Wissen? Ja, wissen tat i mehra.“

„Sagst ma halt oane.“

„Des geht net so g'schwind, Andra, da muach z'erst i allerhand wissen.“

„Was denn?“

„S'allererst muach i wissen, wie viel i kriag, und nacha, wie viel du willst.“

„Wi lassen ins net a'schaug'n, Feichtl. Bist a richtige Hochzeiterin herbringst, lassen mi scho was springa. Muacht it moan.“

„S'glaab's gern, i glaab's gern. Aba woacht, Andra, i bin a so, daß i's gern g'nau woach.“

„Muacht halt amal was verlanga.“

„Ja. Na, paß auf! Bal i dir oane zuabring, de wo fußochtaufsd March kriagt, bar auf d' Hand, vafest, nacha muacht dreihundert Mark! zahl'n.“

„Dreihundert March?“

„Ja.“